

Filmfestspiele Das düstere Drama „Tore tanzt“ der Wahl-Hamburgerin Katrin Gebbe wurde in Cannes gefeiert Seite 24
Online Aktuelle Kritiken, Tipps und Termine zum Hamburger Kulturleben Abendblatt.de/kultur-live

„Den Trottel kriegst du nachher zurück“

Das Ehepaar **Katharina John und Ulrich Tukur** spricht in einem seiner seltenen Interviews über Trennungen, Grenzerfahrungen und seine Zukunft

ANNETTE STIEKELE

HAMBURG :: Seit 20 Jahren sind sie ein Paar, seit zehn Jahren verheiratet, gemeinsame Interviews geben sie äußerst selten. Der Schauspieler Ulrich Tukur, 55, („Das Leben der Anderen“, „Das weiße Band“) und die in Hamburg geborene Fotografin Katharina John, 41, sprechen im Hamburger Abendblatt über das Geheimnis ihrer Künstlerbeziehung während monatelanger Trennungen, über Grenzerfahrungen auf dem Jakobsweg und ein Leben im Hier und Jetzt.

Hamburger Abendblatt: Wie muss man sich Ihr gemeinsames Leben vorstellen?

Katharina John: Der Titel meines Buches ist Programm, „Unterwegs“.

Ulrich Tukur: Sie ist unterwegs, ich bin unterwegs, wir sehen uns also relativ selten. Das hält eine Beziehung spannend oder zerstört sie. Gerade habe ich in der Normandie einen französischen Film abgedreht. Die Geschichte zweier Ehepaare, die in die Jahre kommen und hoffen, dass in ihrem Leben noch etwas passieren möge; sie hocken aufeinander, die Beziehungen sind ritualisiert, die großen Gefühle verpufft. Es passiert nichts in diesem Film. Ausschläge gibt es nur unter der Oberfläche. Bei uns ist so ziemlich das Gegenteil der Fall, und die Gefühle sind beinahe so wie am ersten Tag.

Ich kann mir schon vorstellen, eines Tages wieder in Hamburg zu leben.
Ulrich Tukur

Und wo waren Sie, Frau John?

John: Auf dem Jakobsweg. Zum dritten Mal. Vor zwei Jahren bin ich den Camino Français nach Santiago de Compostela gepilgert, letztes Jahr den Camino Portugues, in diesem Jahr war der des Nordens von Bilbao aus an der Reihe. Nächstes Jahr möchte ich in Sevilla starten.

Suchen Sie eine religiöse oder spirituelle Erfahrung?

John: Es ist die Grenzerfahrung, die mich reizt. Die komplette Entschleunigung. Einmal anhalten und drei Wochen lang etwas nur für sich tun, sich spüren, ein Ziel haben.

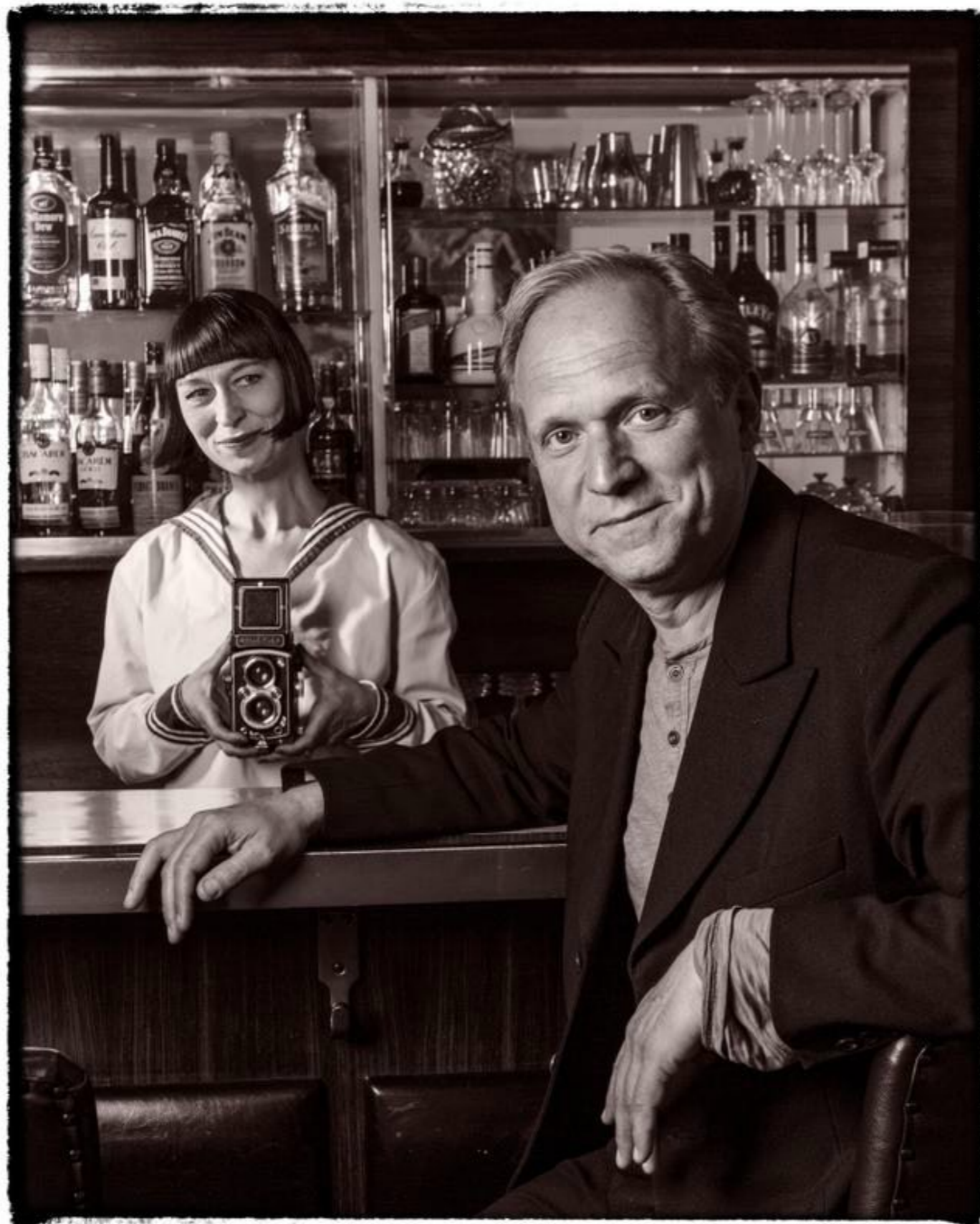
Herr Tukur, gehen Sie da mit?

Tukur: Nein. Ich laufe schon gerne mal 30 Kilometer am Tag, aber am Ende muss eine himmlische Trattoria warten und ein kühler Wein. Vor der spanischen Landküche habe ich Angst.

John: Mein Pilgerfreund Thomas Kretzschmar, der mich immer begleitet, hält wie ich da mehr aus, am Ende des Tages trockene Tortilla, sauren Wein und durchgelaufene Füße. Das geht nicht mit jedem.

Was war der Auslöser für Sie, den Jakobsweg zu gehen?

John: Ich wollte mein Leben überprüfen und wissen, ob ich nicht vielleicht in eine falsche Richtung gelaufen war. Mit 40 ändern sich die Dinge, das Leben wird ein bisschen endlich und man horcht in sich hinein. Habe ich es richtig gemacht?



Schauspieler und Musiker Ulrich Tukur mit seiner Frau, der Fotografin Katharina John Foto: Marcelo Hernandez

Tukur: Lebe ich mit dem richtigen Mann?

John: Das habe ich mich nie gefragt. Na ja, vielleicht vor zehn Jahren, als du ein solcher Trottel warst. Aber Pilgern macht tatsächlich süchtig. Man sieht auf einer kurzen Strecke sein ganzes Leben.

Tukur: Und konzentriert sich auf das Hier und Jetzt. Den Trottel kriegst du nachher zurück.

John: Von meinem nachtragenden Mann habe ich eine kleine Lumix-Kamera geschenkt bekommen und begonnen, den Jakobsweg zu fotografieren. Er ist nicht nur schön, er ist steinig, matschig, verliert sich im Nebel. Man läuft durch herrliche Landschaften, aber auch an Autobahnen entlang. Die Fotografien, die so entstanden sind, hat Götz Loepelmann mit wunderbar assoziativen Texten versehen.

Können Sie eine Künstlerehe wie die Ihre zur Nachahmung empfehlen?

Tukur: Unabhängige Lebensbereiche sind wichtig. Im Hause der Beziehung muss es Zimmer geben, zu denen der andere keinen Zutritt hat.

John: Wir haben ja nicht den gleichen Beruf. Da entsteht keine Konkurrenz. Als Uli in Südafrika einen Film drehte, reiste ich mit, nahm meine Kamera und ging in die Townships, um Menschen kennenzulernen und zu porträtieren. Wir waren zwar zusammen, aber jeder machte unabhängig seine Arbeit.

Sie leben in Venedig und in der Toskana. Was hat Italien, was in Hamburg fehlt?

John: Es sind die Menschen, es ist diese Offenheit dort, das Spiel.
Tukur: Ich fühle mich hier genauso wohl wie in Italien. Die Italiener haben einen Galgenhumor, den wir in einer vergleichbaren ökonomischen Situation nicht besäßen. Das würde richtig bitter. Dafür funktioniert hier vieles besser. Ich kann mir schon vorstellen, eines Tages wieder in Hamburg zu leben.

Ist Ihnen etwas vollkommen fremd beim jeweils anderen?

Tukur: Katharina ist irrsinnig organisiert, ich bin wahnsinnig unorganisiert. Ich kriege keine Struktur in mein Leben hinein. Es passiert etwas, verschlägt mich in eine bestimmte Richtung und dem folge ich dann. Da greift sie ein und hilft mir sehr. Zum Dank lade ich sie dann ins Fischereihafenrestaurant ein.

Frau John, Sehen Sie Ihren Mann gerne in Uniform?

John: Ich glaube, viele Frauen tun das. Das ist sexy. Natürlich, das hat was. Die meisten geben es nur nicht zu.

Herr Tukur, haben Sie von Offiziersrollen wie „Rommel“ langsam genug?

Tukur: Ich habe so oft versucht, den Zweiten Weltkrieg zu gewinnen, dass mir schon ganz schwindelig davon ist. Es ist mir nicht gelungen. Also finde ich, dass es reicht. Ich habe mich mit diesen zwölf Jahren Wahnsinn, der in unserem

Namen geschah, sehr intensiv beschäftigt. Es gibt aber auch andere Themenbereiche.

Zum Beispiel Filme wie die wunderbare französisch-belgische Produktion „Séraphine“ aus dem Jahr 2008, in der Sie den Kunstsammler Wilhelm Uhde spielten.

Tukur: Ja, oder mal eine Komödie. Auf der Basis von „Séraphine“ habe ich übrigens eine Novelle geschrieben, die im Herbst erscheint und in der ich in eine fantastische E.T.A.-Hoffmann-Welt tauche.

Sie sagen, Sie hätten nie wirklich in der Zeit gelebt, in der Sie groß geworden seien. Neigen Sie zur Nostalgie?

Tukur: Mein schwäbisches Elternhaus war ein wenig eng und nicht sehr großzügig. Da habe ich mich weggeträumt in die Welt meines Großvaters und Urgroßvaters, in ferne Vergangenheiten, die Welt der Kelten, der Vor- und Frühgeschichte, des Mittelalters und vor allem hinaus in die Natur. Davon profitiere ich heute noch.

Sie beide verbindet eine große Liebe zu den 1920er-Jahren.

John: Die Ästhetik, die Materialien, der Stil, all das hat mit Respekt zu tun vor dem Leben, der Vergänglichkeit.

Tukur: Das Leben ist eine harte Sache, es ist nichts für Feiglinge. Der Mensch muss etwas daraus machen, was ansprechender ist als die Vorlage, die er findet. Wie er es macht, ist egal. Der Kampf um die schöne Form, die Bemühung, dieses Abenteuer erträglicher zu machen, ist allein was zählt.

Sie feiern die 1920er-Jahre auch seit 1995 in ihren musikalischen Programmen mit den Rhythmus Boys, mit denen Sie am 28. Mai in der Laeiszhalle gastieren.

Tukur: Ich feiere nicht die 20er-Jahre. Ich liebe gute, originelle, gefühlvolle Musik. Die Songs mögen vielleicht Schnee von gestern sein, aber mit Witz und Laune dargeboten, können sie das Leben für fünf Minuten in reine Freude verwandeln.

Sie bezeichnen sich als Melancholiker im Sinne einer mediterranen Tristesse. Woher nehmen Sie auf der Bühne die gute Laune?

Tukur: Galgenhumor und Verzweiflung. Das Leben ist so schön, und es geht so schnell vorbei. Ich schwebe im Dunkelblauen. Aber auch die Trauer kann etwas Süßes haben.

Frau John, mögen Sie die Lieder Ihres Mannes?

John: Ich mag sie sehr, könnte es aber durchaus verkraften, wenn er mal das ein oder andere aus dem Repertoire schmeißt.

Tukur: Ja ja. Wir müssen uns von ein paar Liedern trennen, aber was soll man machen, der „Kakadu“ kommt halt so gut an. Die Rolling Stones spielen ja nach 50 Jahren auch immer noch „Satisfaction“.

Herr Tukur, mögen Sie die Fotos Ihrer Frau?

Tukur: Natürlich. Beim schönsten Bild, das ihr je gelungen ist, habe allerdings ich auf den Auslöser gedrückt. Das war für den Trottel vom Anfang.

Ulrich Tukur & Die Rhythmus Boys Di 28.5., 20 Uhr, Laeiszhalle, Karten ab 47 Euro

OFFEN GESAGT

Wer schläft, sündigt nicht

EINE GLOSSE VON ARMGARD SEEGERS

:: „Wie haben Sie es hinbekommen, dass Ihre Haare so anders aussehen?“ oder „War es schwer, im Film zu weinen?“, solche und andere platte Fragen können Journalisten schon mal Schauspielern stellen, die für ihren Film Werbung machen sollen. Und dann immer das gleiche, „Wie legen Sie die Rolle an?“. Gut vorstellbar, dass da selbst die sanftmütigsten Schauspieler vor Langeweile eingehen. Weinen kann nun wirklich jeder, der seinen Beruf gelernt hat, und die Haare, die macht die Maske.

Gestern erlebte der US-Schauspieler Morgan Freeman wieder so einen Moment, in dem die Banalität der Interview-Fragen nicht mehr zu unterbieten war. Freeman war gemeinsam mit seinem Kollegen Michael Caine live aus New York zugeschaltet, als Fox News die beiden zu ihrem neuen Film „Now You See Me“ befragte. Und während Caine über die tollen Zauberkünste im Film plauderte, schloss Freeman die Augen, dann sank ihm der Kopf vorneüber, und er schlief ein. „Auch Schlafen ist eine Form der Kritik, vor allem im Theater“, wusste George Bernard Shaw, und fürs Fernsehen gilt das umso mehr. Die Frage, die Freeman dann zum Aufwachen brachte, hieß, „Was muss ein guter Vorleser können?“. Und lässig antwortete er: „Lesen.“ Dann fügte er hinzu: „Und eine schöne Stimme haben.“ Die Frage, was ein Journalist können sollte, kam wohl nicht. Aber Freeman hätte es sicher gewünscht: „Fragen stellen“.

KUNSTGESCHICHTE

Göttinger Unibibliothek gibt NS-Raubgut zurück

GÖTTINGEN :: Die Göttinger Universitätsbibliothek hat als NS-Raubgut identifizierte Bücher und Landkarten nach Frankreich zurückgegeben. Es handele sich um drei Bände zur Kunstgeschichte in Indien und Siam sowie um ein Kartenwerk mit mehr als 4000 Landkarten, teilte die Hochschule mit. Der Göttinger Bibliotheksdirektor war im Zweiten Weltkrieg gleichzeitig kommissarischer Direktor der Straßburger Bibliothek. Er sorgte dafür, dass die Werke aus Frankreich im September 1944 nach Göttingen gebracht wurden, um sie vor den vorrückenden Alliierten zu sichern. (dpa)

Mein Tipp: 3:2



:: „Wir mussten die letzte Premiere meiner Kölner Intendantz leider auf den Tag des Finales verschieben. So werde ich es kaum schaffen, mir das Spiel anzusehen. Ich kann aber nicht verhehlen, dass mein Herz für den NRW-Club schlagen wird. Ich tippe, auch wenn's eher Wunschdenken ist, auf einen Sieg für Dortmund.“

Karin Beier ist amtierende Intendantin des Schauspiel Köln und ab der Spielzeit 2013/14 Intendantin des Schauspielhauses Hamburg Foto: dpa

Pathologisches Kammer- und Klammerspiel

Der rumänische Regisseur Calin Peter Netzer über seinen **Berlinale-Siegerfilm**, das Familiendrama „Mutter und Sohn“

HAMBURG :: Für Calin Peter Netzer ist zurzeit jeder Tag Muttertag, er kann gar nicht genug davon bekommen. Sein Film „Mutter und Sohn“ läuft in den Kinos. Mit dem Familiendrama um eine 60-Jährige, die ihren erwachsenen Sprössling nicht gehen lassen kann und will, hat der Rumäne den Berlinale-Wettbewerb 2013 gewonnen: Architektin Cornelia hält ihren 35 Jahre alten Sohn Barbu noch immer an der kurzen Leine, terrorisiert ihn regelrecht mit ihrer Liebe. Aber auch er schafft es nicht, sich von ihr zu befreien. Ödipus lässt grüßen. Als Barbu bei einem Autounfall ein Kind tötet, setzt sie Himmel und Hölle in Bewegung, um ihn vor einer Bestrafung zu beschützen.

Netzer schafft es mit seinem Kammer- und Klammerspiel auf und vor der

Leinwand starke und widersprüchliche Gefühle zu generieren. Man kann diese Frau hassen oder/und Mitleid mit ihr haben. Die starke Hauptdarstellerin Luminita Gheorgiu hatte vorher Bedenken. „Sie hat bisher oft Frauen aus der unteren Mittelschicht gespielt“, erklärt Netzer. „Eine Dame der rumänischen High Society zu spielen war für sie neu. Davor hatte sie Angst.“ Sie lief mehrmals weg. „Aber sie ist immer wieder gekommen“, spielt er das herunter.

Wollte er seiner eigenen Mutter mit diesem Beziehungsdrama etwas sagen? „Nichts Bewusstes, aber vielleicht etwas Unbewusstes. Es ist ein therapeutischer Film“, räumt er ein. Sowohl seine als auch die Mutter seines Co-Autors Razvan Radulescu würden „in Richtung Cornelia gehen“. Aber Netzer entwirft

hier nicht nur das Bild einer „pathologischen Beziehung“, er zeigt auch ein Rumänien, in dem bestochen wird und in dem Beweismittel verschwinden. Ist das landestypisch? „Korruption ist universell.“ wehrt er ab. „In Deutschland würden die Dinge zwar anders ablaufen, aber das Resultat könnte dasselbe sein.“

Der 1975 in Bukarest geborene Filmemacher ging in Deutschland zur Schule und anschließend zurück nach Bukarest, um Filmregie zu studieren. Als Filmfand fand er seine Heimat interessanter als Deutschland. „Es gibt hier eine große Dynamik und ist sehr interessant, wie sich die Gesellschaft entwickelt“, sagt der Regisseur, der sehr gut Deutsch spricht. „Mutter und Sohn“ ist schon der zweite große Erfolg für das kleine Filmland Rumänien in Berlin.

2007 hatte dort Cristian Mungiu mit seinem Abtreibungsdrama „4 Monate, 3 Wochen, 2 Tage“ gewonnen. Das rumänische Kinopublikum bevorzugt amerikanische Blockbuster. Das liegt auch daran, dass es dort viele Multiplex-Kinos mit bis zu 20 Sälen gibt. „Mutter und Sohn“ haben 100.000 Zuschauer gesehen, ein Rekord. Viele der 21 Millionen Einwohner gehen lieber ins Theater. „Es ist noch ein weiter Weg, um das Publikum wieder in rumänische Filme zu bringen“, stöhnt Netzer, der weder familiär noch thematisch etwas mit dem gleichnamigen Balkkünstler zu tun hat. Auch orthopädisch nicht: „Ich habe viel kleinere Füße.“ (vob)

„Mutter und Sohn“ läuft derzeit im Abaton (OmU), Holi, Passage und Zeise

ACHTUNG!
Das Verbrechen macht Sommerpause!

KRIPOTV

Überführen Sie den Mörder noch bis Ende Juni jeden Samstag beim Criminal Dinner mit einem exzellenten Vier-Gänge-Menü in der historischen Speicherstadt!

NORD EVENT

TICKETS & BERATUNG UNTER:
WWW.NORDEVENT-SHOP.DE
 ODER TEL 040 200064105